

Siehe, ich mache alles neu

(«Das Goetheanum» Nr. 22 / 24.05.1987)

Der Widerstand

Ein gesundes Bewußtseinsleben hätte die Tendenz, sich zum Improvisierenden hin zu entwickeln mit jeweiliger Auflösung des bereits schon Gegebenen und Erreichten, aber ohne ein Abbrechen der Kontinuität. Die schon gemachten Erfahrungen werden nicht vergessen - die «Gesetze» durch das Neue Testament nicht getilgt -, nur stützt sich die neue Haltung nicht auf die *Ergebnisse* der Vergangenheit, sondern auf die *Fähigkeiten*, die auf dem Boden der Erfahrungen erwachsen sind. So erinnert sich der Erwachsene nicht, wie er als Kind die einzelnen Buchstaben zu lesen und zu schreiben gelernt hat, sondern er *kann* lesen und schreiben. «Moralische Intuition» bedeutet ein improvisierendes Können im Auffinden und Beurteilen des Hier-und-Jetzt-Moralischen, ein Können, das die alten moralischen Gesetze, auch das Gewissen in sich aufgenommen hat, so daß sie gegebenenfalls produziert werden können. Gegen solche Entwicklung kommen gewaltige Widerstände in der Seele, individuell und kollektiv, auf.

Äußerlich gesehen entstehen diese Widerstände aus Bequemlichkeit und Angst. Vielleicht ist sogar die Angst das primäre Gefühl dabei. Sie entsteht, wenn der Ichheit droht, ihre äußeren Stützen zu verlieren, und sie noch nicht stark genug ist, sich ohne diese aufrecht zu erhalten.

Die Sprache und das Begriffssystem, das sie darbietet, später das sprachunabhängige abstrakte Begriffssystem, sie ersetzen beim Menschen vorläufig seine eigene Ich-Form: das ist ihre Rolle, das Ich dahin zu führen, aus den vorgegebenen und vorläufigen Formen einst eine eigene, völlig plastische Form zu bilden, die dem improvisatorischen Wesen entspricht. Geht der Weg der Seele nicht in diese Richtung, so droht jede «Auflösung» damit, daß die begriffliche Ordnung und Geordnetheit der Welt, das Gegebene, verlorengelht und die Stützen des Ich wegfallen. Daraus erwächst die Angst. Das Ich versucht, sich dadurch zu helfen, daß es die neuen Erfahrungen mit den schon gegebenen, erworbenen Begriffen bewältigen will, wodurch meistens das Wesentliche dieser Erfahrungen verschmätzt wird. Menschheitlich gesehen entsteht aus dieser Lage das Bestreben, die Sicherheit des Urteils im Hinblick auf Wahrheit, Güte, Schönheit an äußere Merkmale zu binden. Wie werden wahre «Sätze», logische Urteile konstruiert? Es ist bekannt, daß diese Fragen das philosophische Bestreben in den letzten Jahrzehnten, aber eigentlich schon viel früher weitgehend bestimmt haben. Daraus entstanden die Tendenzen, das Denken zu formalisieren, wodurch seine «Richtigkeit» gesichert sein sollte. Es gab die Versuche, eine eindeutige Sprache zu schaffen. Es ist auch bekannt, daß diese Bestrebungen durch innere Widersprüche zusammengebrochen sind. Dabei wurde das größte Paradoxon gar nicht bemerkt: daß das Regulieren des Denkens durch ein noch nicht reguliertes Denken geschehen muß und daß zur Schaffung einer eindeutigen Sprache schon eine eindeutige vorhanden sein muß, um die notwendigen Konventionen zu vereinbaren. Alle diese Bestrebungen würden, falls sie ihr Ziel erreichen könnten, die Entstehung neuer Begrifflichkeiten, neuer logischer Wendungen ausschließen und damit eine innere und äußere «Welt» ein für allemal festlegen. Primitiver, mehr auf der psychischen Ebene gefaßt, bedeutet dieselbe Haltung eine Autoritätssucht.

Gemeinsam ist in allen Variationen der «verwendenden» Seelenhaltung - im Gegensatz zu der «improvisierenden» -, daß die Sicherheit in äußeren, das heißt, sinneswahrnehmbaren Merkmalen gesucht wird, da die *Quelle* der Sicherheit, das Evidenzgefühl, auf dem alles Logische gründet - oder das Schönheitsgefühl im Ästhetischen - nicht bemerkt oder vergessen wird. Da sich das erkennende Fühlen in diesem Fall nicht nach Ideen artikulieren kann, löst sich die Gefühlskomponente des Erkennens von dem Verständnisprozeß los und wird in dieser Selbständigkeit zu einem gemischten Erlebnisbereich: gemischt aus Selbstempfinden,

ahnendem Fühlen, stets mehr durch Egoität gefärbt. Im Menschen, der das neue Phänomen durch Verwendung alter Begrifflichkeiten zu erfassen sucht, lebt dann der Anspruch nach dem «Gefühl», nach dem gefühlsgesättigten Erkennen auf, weil die nicht-adäquaten Begriffe ihre obere Fortsetzung im Fühlen nicht bieten können. So wird das Gefühlsleben vom Ideenleben getrennt und auch getrennt gesucht: das Wärmebett für die nichterkennenden, subjektiven Gefühle.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Sprachen mit ihren *bestimmten* Worten der Neigung zur Bequemlichkeit im Bewußtseinsleben entgegenkommen, da man sich an die erscheinenden Zeichen *erinnern* kann und muß, anstatt jeweils intuitiv Zeichen samt Bedeutung neu zu schaffen. Der Neigung zur Bequemlichkeit verfallt der Mensch um so mehr, je mehr sich die erscheinenden Zeichen verselbständigen, das heißt, die sie ergänzende Innenaktivität immer schwächer wird. Gerade gegen diese Neigung müßte der geistig Strebende ankämpfen; und das Ziel dieses Kampfes wird zunächst im *wortlosen* Denken-Können einer Aussage, eines Satzes erreicht, das der Beginn oder die Vorbedingung der Meditation ist. Den Anfang dieses Kampfes bildet die bewußte Vermeidung des verallgemeinernden, typisierenden, aus dem Erinnerten stammenden Pseudodenkens im Hinblick auf geistige und seelische Phänomene.

Die Zeichen

Die Sicherheit im Erkennen, im Ästhetischen und Moralischen, kann nicht im Sinneswahrnehmungsbereich gesucht werden, der vom intuitiven Denken abgetrennt zu sein scheint, da dieser Wahrnehmungsbereich ohne Begrifflichkeiten gar nicht existiert. Das zeigt sich schlagend in der Behauptung der neueren Wissenschaftslehre, nach der induktiv keine Erkenntnissicherheit gewonnen werden kann, da man nicht «jeden Fall» empirisch untersuchen und prüfen kann und andererseits das Denken nur auf den formalen Gebieten (Logik, Mathematik) verläßlich sei. So ist die Empirie auf die Sinnesdaten beschränkt, wobei nur nicht bemerkt wird, daß auch diese ohne Begrifflichkeiten nicht gegeben werden, bloß daß die entsprechenden Begriffe höherer Art sind.

Das Suchen der Sicherheit im «Zeichen», im Wahrnehmungsgegebenen hat seine Wurzel in der Verunsicherung des Denkens im Hinblick auf sich selbst. Diese Verunsicherung ist selbstaufhebender Natur, es ist ja wieder nur das Denken, das die Unsicherheit feststellt und behauptet. Ihr realer Grund liegt darin, daß in der Struktur der Bewußtseinsseele bloß das Gedachte bewußt wird, während seine Quelle, der Prozeß des Denkens, ins Überbewußte gerückt, nicht miterlebt wird. Das Miterleben würde die Sicherheit gewährleisten; ohne diese Erfahrung bleibt als innere Norm des Denkens bloß das Fühlen der Evidenz, und dieses ist in der Tat unsicher, weil es mit nichterkennenden Gefühlen vermischt ist.

Die Verunsicherung im Denken könnte nur durch die willentliche und bewußte Ausbildung des imaginativen oder lebendigen Denkens aufgehoben werden. Den Weg in diese Richtung einzuschlagen liegt in der Freiheit des Menschen. Daher kann seine Wahl auch in die entgegengesetzte Richtung gehen: ein regressiver Weg der Erwartung, daß die Sicherheit durch Zeichen, durch eine «sichere» Lehre, durch eine Autorität *gegeben* wird, wie einst die Begrifflichkeiten samt ihren Prozessen, das Wahrnehmen *mit* den entsprechenden Begriffen. Daher die Sucht nach einer «unfehlbaren» Autorität, die sich nie irren darf; wobei die Unfehlbarkeit zugleich und eigentlich die der Nachfolgerschaft ist, durch die jene Autorität gefunden, *ihre* Unfehlbarkeit festgestellt und dann festgehalten wird. Das ist der Weg der Bequemlichkeit, die die innere Aktivität ersparen will, obwohl die Erfahrung zeigt, daß selbst ein einfacher Begriff nicht ohne weiteres «gedacht» werden kann, sondern nur im Aufblitzen erlebt, gleichsam als «Geschenk» von der Ebene, auf der die Sicherheit urständet und die bewußt zu erfahren wäre, wenn man die Sicherheit erlangen will.

Zeichen zu suchen Reißt eigentlich: Mechanismen zu suchen. Denn Zeichen sind nur für den, der sie als Zeichen nimmt, das heißt als Anweisungen für das ergänzende innere Tun. Was gesucht wird, sind gerade solche Wahrnehmungen, die bei Ersparung dieses inneren Tuns die Sicherheit auf dem jeweiligen Gebiet liefern. Diese Haltung wird im Neuen Testament mehrfach dargestellt. Einerseits fordern des Pharisäer Zeichen, um sich auf die Persönlichkeit des Herrn abzusichern, andererseits werden die gegebenen Zeichen als vom Teufel stammend, als ungültig betrachtet und ausgelegt (Matth. 12,38-39; Mark. 8,11-12; Luk. 11,29; Joh. 2,18): «Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben» - darin kann das Urteil über die Zeichen-Suchenden zusammengefaßt werden, dann sie wollen ja die Zeichen nicht verstehen, also wollen sie eigentlich keine *Zeichen*, sondern völlig *gegebene* Sicherheit.

Das Neue

Daß der Mensch Neues, neue Ideen, Kunstwerke, neue moralischen Impulse hervorbringen kann, weist auf seine stets mögliche Verbindung mit dem schöpferischen Prinzip der Welt, mit dem Logos hin. Das Wort-Wesen in ihm, wenn es zu wirken beginnt, zum Ausdruck kommt, ist fähig, die Welterschöpfung fortzuführen, und es ist die einzige Quelle, der einzige Keim einer Zukunft. Dem entspricht eine Wandlung im Menschen, in der die Lenkung, die Orientierung seines Lebens von dem *natürlichen Menschen* - seinen *Leibern*, vom physischen bis zum *Seelenleib* - auf den *oberen*, geistigen Menschen übergeht, der aus den freien Kräften um das wahre Ichzentrum besteht. Diese Kräfte haben in dem natürlichen Menschen *Formen* angenommen, das Geformtsein erlitten; nun wird der *nous pathetikos* des Aristoteles vom *nous poietikos*, dem poetischen, schaffenden Menschen, beherrscht und aus den Händen der Schöpfermächte übernommen.

Der Ausdruck, der darauf hinweist, «neue Schöpfung», kommt in den Paulus-Briefen vor (2 Kor. 5,17): «Darum ist jemand in Christo, so ist das neue Schöpfung (oder: so ist er eine neue Kreatur); das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.» Der letzte Satz ist eine direkte Berufung auf Off. 21,5, den Titel dieses Kapitels.

Was «in Christo sein» bedeutet, wird in dem vorangehenden Vers ausgesprochen (2 Kor. 5,16): «Darum kennen wir von nun an niemanden nachdem Fleisch...» Ebenso im Römerbrief (8,1): «So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.» Stark wird die Verlagerung des Lebens-Gewichtspunktes vom Leiblichen in das Geistige im Galaterbrief betont, wo der Ausdruck «neue Schöpfung» in demselben Zusammenhang steht (Gal. 6,14-15).

Die Geschichte des Manna (2 Mos. 16,8-36) ist eine Parabel auf die Unmöglichkeit, Geistiges, «geistige Inhalte», zu konservieren, ja zu «haben»: sie müssen stets erneuert, neu «gesammelt» werden. Ansonsten werden sie zum Giftstoff, der das Leben des Geistes in seiner stets improvisierenden, Neues schaffenden Art zum Stocken bringt und dem Untergehen weicht. So ist zu lesen (2 Mos. 16,16-20): «Das ist's aber, was der Herr geboten hat: Ein jeglicher sammle, soviel er für sich essen mag, und nehme ein Gomer auf ein jeglich Haupt nach der Zahl der Seelen in seiner Hütte. Und die Kinder Israel taten also und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber da man's mit dem Gomer maß, fand der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte; sondern ein jeglicher hatte gesammelt, soviel er für sich essen mochte. Und Mose sprach zu ihnen: Niemand lasse etwas davon übrig bis morgen. Aber sie gehorchten Mose nicht. Und etliche ließen davon übrig bis morgen; da wuchsen Würmer darin, und es ward stinkend. Und Mose ward zornig auf sie.»

Auf dem Gebiet des Seelisch-Geistigen gibt es kein «Haben». Es gibt auch kein «Sich-Berufen» auf etwas, auf Vergangenheit, Geschehnisse, Prinzipien. Denn auf diesem Gebiet der Unvergangenheit gibt es kein «Etwas». Die Ergebnisse einer Fähigkeit dürfen nicht

verwechselt werden mit der Fähigkeit selbst - und auf der Ebene des Lebens gelten allein Fähigkeiten. Das «Gestern» darf nur als Fähigkeit weiterwirken.

So besteht das Sein in dieser Sphäre im andauernden Verzichten auf das Eben-Errungene, im Suchen-Bleiben, im steten Überwinden des Gefunden-Habens, im immerwährenden Werden. Wer «hat», «gefunden hat», wer nicht verzichtet, fällt aus diesem Bereich heraus. In der *Armut* sein, in der Armut bleiben ist die einzige Art in ihr zu bleiben. Denn nur die Armut hat die Anziehungskraft für das Immer-Neue.